

Momentum12: Demokratie

Netzwerk #1: Demokratie denken

Track #2: Eliten, Herrschaft und Demokratie

Betrachtungen zum guten Leben

**Ein Vergleich zwischen dem Fähigkeitsansatz von Amartya Sen und dem
Leitprinzip der ecuadoriansichen Verfassung, Sumak Kawsay**

Autorin:

Elisabeth Schmid

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Modernität, Kolonialität und Entwicklung	4
2.1. Moderne und Rassismus.....	4
2.2. Harry Truman's „Fair Deal“.....	5
2.3. Der Fähigkeitenansatz von Amartya Sen als Alternative zur traditionellen Wohlfahrtsökonomie.....	6
2.4. Mensch im Mittelpunkt?.....	6
3. Perspektiven auf das gute Leben.....	7
3.1. Die Glückseligkeit nach Aristoteles.....	7
3.2. Die (Re)Konstruktion des Sumak Kawsay.....	8
3.2.1. Der Mensch als Teil des Ganzen.....	9
3.2.2. Sumak Kawsay und das Konzept der Entwicklung.....	9
3.2.3. Geschlechterkonzeption im Sumak Kawsay.....	9
3.2.4. Sumak Kawsay als politisches Projekt.....	10
3.2.5. Die Afro-EcuadorianerInnen und Sumak Kawsay.....	10
3.2.6. Skeptische Positionen zum Sumak Kawsay.....	11
4. Das Leben in Fülle versus Erweiterung der Freiheit	11
4.1. Mensch und/oder Natur.....	11
4.1.1. Die „grüne“ Logik.....	12
4.1.2. Die Rechte der Natur.....	13
4.2. Das gute Leben braucht eine andere Wirtschaft.....	14
4.2.1. Wirtschaftswachstum und menschliche Entwicklung.....	14
4.2.2. Entwicklung als Freiheit – welche Freiheit?.....	14
4.2.3. Umverteilung der Macht.....	15
4.2.4. Eine andere Wirtschaft.....	16
4.3. Plurinationalität und Interkulturalität.....	17
4.3.1. Inklusion als soziales Bindemittel.....	17
4.3.2. Demokratie und das gute Leben.....	17
4.3.3. Die Konstruktion einer gerechteren Gesellschaft.....	18
5. Von der Vision zur Realpolitik.....	20
6. Die Utopie hat einen Nutzen.....	21
Bibliographie.....	23

Notiz der Autorin:

Dieses Paper basiert auf
Schmid, Elisabeth (2011): Die Frage nach dem guten Leben. Ein Vergleich des Fähigkeitenansatzes von Amartya Sen und dem verfassungsrechtlichen Leitprinzip des Sumak Kawsay in Ecuador, Master-These, Interkulturelle Studien, Donau-Universität Krems.

1. Einleitung

Seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1812 hat Ecuador schon eine Reihe von Verfassungen verabschiedet. Die Verfassung von 1998 scheiterte an den Auswirkungen einer der tiefsten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Krisen, die das Land je erlebt hat. Den Prozess, der im Jahr 2007 ins Leben gerufen wurde, um eine neue Verfassung zu erarbeiten, war von einer breiten Aufbruchstimmung begleitet. Während die bisherigen Versuche, Ecuador als Staat zu konstituieren, auf die Paradigmen der Zivilisation und der Moderne zurückgriffen, gelingt mit der Verfassung, die im Oktober 2008 in Kraft trat, eine Neuorientierung. Die BürgerInnen Ecuadors berufen sich erstmals auf ein Konzept des Lebens, das sich auf das Vermächtnis der andinen Völker bezieht und sich grundlegend von „westlichen“ Traditionen unterscheidet.

Als Leitprinzip der Verfassung wurde die indigene Kosmvision „Sumak Kawsay“ aufgenommen. Die Bedeutung des Begriffs ist in der Sprache der Kichwa sehr vielschichtig. Sumak umfasst das Gute, das Schöne, das Erhabene, das Wunderbare. Kawsay bedeutet „leben“, verstanden als Prozess, als etwas Aktives. In der Verfassung wird Sumak Kawsay mit „buen vivir“ (gutes Leben) oder „vivir bien“ (gut leben) übersetzt, was dem Umfang des Begriffs nicht gerecht wird. Sumak Kawsay bedeutet viel mehr ein „Leben in Fülle“, in Harmonie mit der Natur und den Menschen (Macas 2010, S 14).

In meiner Analyse beabsichtige ich, das Sumak Kawsay, wie es in der ecuadorianischen Verfassung verwendet wird, dem Fähigkeitsansatz von Amartya Sen vor allem in seiner Anwendung im Konzept der menschlichen Entwicklung gegenüberzustellen. Beide Konzepte versuchen, eine Antwort auf die Frage nach dem „guten Leben“ zu geben, sie unterscheiden sich aber in wesentlichen Aspekten. Dabei werde ich vor allem auf den Aspekt der Macht eingehen.

Die Leistung des Fähigkeitsansatz liegt in seinem Bruch mit dem Utilitarismus und der Weiterentwicklung der traditionellen Wohlfahrtsökonomie. Meine Kritik bezieht sich allerdings darauf, dass Sen aufgrund der fehlenden Reflexion von Machtstrukturen in der (neo)liberalen Logik verhaftet bleibt. Im Gegensatz dazu verstehe ich das Konzept des Sumak Kawsay als Alternative zum hegemonialen System, das die westlichen Perspektiven auf das gute Leben grundlegend in Frage stellt.

2. Modernität, Kolonialität und Entwicklung

2.1. Moderne und Rassismus

Aufklärung und Moderne werden charakterisiert durch eine bestimmte Vorstellung des (männlichen) Menschen, seiner Beziehung zu Gott und zur Natur. Aufgrund des Vertrauens in die Vernunft sieht sich der Mensch selbst im Zentrum des Lebens, als Schöpfer von Sprache, Geschichte und Sinn. Durch Wissenschaft, Technologie und Rationalität glaubt der moderne Mensch, die Natur beherrschen zu können. Bemerkenswert ist, wie erfolgreich die EuropäerInnen dieses Verständnis als Herrschaftsanspruch festschreiben konnten. Auf der Skala der Moderne waren jene ganz unten, die „primitiv“, d.h. der Natur am nächsten waren und ganz oben die „Zivilisierten“, als die sich die EuropäerInnen verstanden.

Mit der Eroberung Lateinamerikas etablierte sich dort erstmals die Idee der „Rasse“, die sich zuerst nicht auf die Hautfarbe bezog. Die indigene Bevölkerung wurde als „indio“ bezeichnet, ein von Anfang an negativ besetzter, herabwürdigender Begriff. Erst mit der Verbreitung der Sklaverei (die AfrikanerInnen wurden „negros“ genannt) wurde die Hautfarbe ein Kriterium zur Unterscheidung von Über- und Unterordnung. Historisch betrachtet und der Argumentation von Quijano folgend basiert die Einteilung in „Rassen“ daher nur vordergründig auf phänotypischen Merkmalen. Vielmehr kategorisiert es die Menschen nach ihrem Sein, ihrer Ratio und in ihrer Menschlichkeit (Quijano 2000, S 204ff).

In der Kolonialzeit wurden die Berichte aus den kolonialisierten Ländern beinahe ausnahmslos von den jeweiligen KolonisatorInnen geschrieben und dienten der Legitimierung ihres Herrschaftsanspruchs. Die „Anderen“ waren die Wilden, die Unzivilisierten, die im besten Fall von den EuropäerInnen umgeformt und missioniert werden konnten. Im Zuge der Diskussionen um die Modernisierung der „Dritten Welt“ wurde ab den 1950er Jahren dieser rassistische und eurozentrische Fokus verschleiert, der Dominanzanspruch der westlichen Lebensweise bleibt aber bestehen.

Den Entwicklungsdiskurs möchte ich nach Escobar durch drei Kernpunkte charakterisieren. Das Wissen, auf das man sich bezieht, wurde und wird immer noch zum größten Teil von ExpertInnen aus dem sogenannten globalen Norden produziert. Diese ExpertInnen sprechen im Namen und im (angeblichen) Interesse der „Anderen“. Zweitens bewegt sich der Entwicklungsdiskurs in speziellen Machtstrukturen, die seine Praxis regulieren. Drittens wird durch diesen Diskurs die Konstruktion

des Subjekts als entwickelt oder unterentwickelt oft erst kreiert und in der Folge gefestigt (Escobar 1995, S 10).

2.2. Harry Truman's „Fair Deal“

Mit dem Ende der Kolonialzeit endete auch der direkte politische Einfluss der Kolonialmächte auf die beherrschten Gesellschaften. In der Folge rückte die Entwicklung der als rückständig, unwissend und primitiv erachteten Bevölkerungsgruppen ins Zentrum. Im Jahr 1949 bot Harry Truman in seiner Amtsantrittsrede als Präsident der USA der Welt einen „fair deal“ an: den Menschen, die in den ehemaligen Kolonien unter miserablen Bedingungen lebten, sollte geholfen werden, um den globalen Frieden, Wohlstand und Freiheit zu sichern (Truman 1949). Ganz klar spielten dabei nicht nur altruistische Beweggründe eine Rolle, sondern auch die Sicherung von wirtschaftlichem Einfluss und die Fortsetzung von (asymmetrischen) Handelsbeziehungen, die durch Unruhen oder Krieg nicht gestört werden sollten.

Unter der Führung der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF) wurde der Grundstein für jahrzehntelange Entwicklungspolitik gelegt, die davon ausging, dass Investitionen, Wirtschaftswachstum und Modernisierung den Fortschritt sicherstellen können. Entwicklung wurde als etwas Positives gesehen, als etwas, das – angelehnt an die herrschende Meinung über die Evolutionstheorie der BiologInnen – seinen natürlichen, schrittweisen nach vorne und oben gerichteten Verlauf nimmt und der Menschheit Segen bringt. Die wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen, sowie die sozialen und kulturellen Werte der sogenannten entwickelten Länder waren das Maß und gaben die Richtung vor.

Bereits in den 1970er Jahren taten sich jedoch Risse in diesem Entwicklungsmodell auf. KritikerInnen wiesen darauf hin, dass das Wachstum ungleichmäßig und die Einkommen ungerecht verteilt waren. Hungersnöte und Unterernährung nahmen zu, in regelmäßigen Abständen kam es zu Wirtschafts- und Schuldenkrisen, vor allem in den unterentwickelten Ländern. Während sich das Vermögen in den Händen einiger weniger konzentriert, hat sich das goldene Versprechen des Fortschritts auf ein besseres Leben für die Mehrheit der Menschen bisher nicht erfüllt. Nach mehr als sechs Jahrzehnten Entwicklungshilfe, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungspolitik lebt immer noch ein Großteil der Bevölkerung in Armut, leidet Hunger und hat keine ausreichenden Möglich-

keiten, um ihre Grundbedürfnisse zu befrieden. Auch stößt die Reduktion des Lebens auf einen einzigen, auf den wirtschaftlichen Aspekt immer mehr auf Ablehnung.

2.3. Der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen als Alternative zur traditionellen Wohlfahrtsökonomie

Auf der Suche nach Alternativen zum Utilitarismus, der Wohlstand durch Einkommen und Verfügungsmacht über materielle Güter und Dienstleistungen definiert, ist der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen ein bedeutender Meilenstein. Der Fähigkeitsansatz ist ein sehr vielseitiges Instrument, das es erlaubt, soziale Fragestellungen, wie Wohlstand und Armut, Freiheit, Entwicklung, Ungleichheit und Gerechtigkeit zu analysieren und zu evaluieren. Sen sieht die Verfügbarkeit von Gütern nicht als Endzweck, sondern als Mittel um ein höheres Ziel zu erreichen. Er geht davon aus, dass ein möglichst großes Maß an Freiheit und Wahlmöglichkeiten (Verwirklichungschancen), die es dem Menschen erlauben, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, einem guten Leben am nächsten kommen (Sen 2005).

Oft wird der Fähigkeitsansatz mit dem Erreichen eines hohen Lebensstandards gleichgesetzt. Für Amartya Sen ist der Lebensstandard allerdings kein ausreichender Indikator für das Wohlbefinden. Sein Anliegen geht wesentlich darüber hinaus. Sen definiert Entwicklung nicht nur durch die Abschaffung von Hindernissen, sondern vor allem auch durch die Möglichkeit zu aktivem, selbstbestimmtem Handeln (Agency-Aspekt), für das das Individuum die Verantwortung trägt. Entscheidend ist, ob die Person ihr Leben frei gewählt hat und ihre Chancen nutzen kann (Sen 1996, S 36f). In der empirischen Anwendung ist es sehr schwer Verwirklichungschancen zu erfassen und zu messen. Welche Freiheiten eine Person tatsächlich hat und auch nutzt bzw. inwieweit eine Entscheidung auf bestimmten Zwängen beruht, lässt sich kaum objektiv beurteilen. Dennoch leitete der Fähigkeitsansatzes, der ein gutes Leben nicht mit Wachstum und materiellem Reichtum gleichsetzt, sondern die Freiheit des Individuums in den Mittelpunkt stellt, einen wichtigen Paradigmenwechsel in der Entwicklungstheorie und -politik ein.

2.4. Mensch im Mittelpunkt?

Der Fähigkeitsansatz findet nunmehr seit mehr als zwanzig Jahren im Konzept der menschlichen Entwicklung eine ebenso anerkannte wie umstrittene Anwendung. Die UNDP veröffentlicht jährlich

den *Human Development Report*, aber auch andere Entwicklungsorganisationen und – institutionen folgen diesem Ansatz in ihren Strategien und Politiken.

Um klare, griffige Zahlen zu haben, die mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP), dem Maß aller Dinge im Entwicklungsdiskurs, mithalten können, errechnet die UNDP den *Human Development Index*, der vor allem quantitative, die Messung des Lebensstandards betreffende Aspekte (Lebenserwartung, Verbleibdauer in der Schule, Müttersterblichkeit, etc.) berücksichtigt. Dadurch kommt es in der Anwendung zu einer wesentlichen Verkürzung der Ansprüche des Fähigkeitsansatzes.

Zwar möchte ich explizit erwähnen und anerkennen, dass im Konzept der menschlichen Entwicklung der Mensch und nicht materielle Güter das Ziel von Entwicklung ist, dennoch bleibt in diesem Konzept die Frage nach den Wurzeln der Armut, Ungleichheit und Ungerechtigkeit unbeantwortet. Die Freiheit des Individuums und damit seine tatsächlichen Wahlmöglichkeiten können nicht unabhängig von Machtkonstellationen beurteilt werden.

Auch im Konzept der menschlichen Entwicklung ist das westliche Modell, wie das Leben zu funktionieren hat und was eine fortschrittliche und moderne Lebensweise ist, implizit als Norm definiert. An diesem Maßstab werden alle anderen gemessen und als mehr oder weniger inferior bestimmt. Eine Verbesserung ihrer Situation ist nur mit Hilfe der überlegenen Gesellschaften, mit ihrem Wissen und Kapital möglich. Damit setzt sich die Hierarchisierung fort, die in der Kolonialzeit grundgelegt wurde. Denkt man daher Macht als konstituierendes Merkmal der Welt, so müssen Entwicklung, Fortschritt und Moderne mit ihrer Schattenseite, mit Kolonialität und Rassismus in Verbindung gebracht werden (Walsh 2010, S 15).

3. Perspektiven auf das gute Leben

Das gute Leben ist eine zentrale Frage in der westlichen Philosophie, die sich allerdings maßgeblich vom Sumak Kawsay unterscheidet. Das Sumak Kawsay beschreibt eine holistische Beziehung zwischen Mensch und Natur bzw. dem Kosmos. Im Mittelpunkt steht nicht der Mensch, sondern alles was existiert, bildet eine Einheit.

3.1. Die Glückseligkeit nach Aristoteles

Nach Aristoteles ist ein gutes Leben ein geglücktes Leben, ein Leben, in dem der Mensch seine Fähigkeiten optimal ausnutzt. Bei der Untersuchung der besonderen Fähigkeiten des Menschen, die

weder Pflanzen noch Tiere haben, kommt Aristoteles zu dem Schluss, dass den Menschen die Vernunft, das Vermögen der Sprache, der Moralität und der Politik über die Natur heben und einzigartig machen. Damit wird der Grundstein für die Trennung zwischen Mensch und Natur gelegt bzw. gefestigt, die auch der jüdisch-christlichen Tradition entspricht, und durch die Aufklärung in die Moderne übernommen wird.

Zwar geht Aristoteles vom Individuum aus, dennoch ist ein gutes Leben für ihn auch ein „gerechtes“ Leben. Das soziale Wesen des Menschen geht über die Familie hinaus, er ist Teil einer politischen Gemeinschaft („polis“), die sich durch das gemeinsame Interesse an Recht und Gerechtigkeit charakterisiert (Höffe 1999, S 254). In dieser für die antiken Griechen idealen politischen Ordnung hat jede/r seinen/ihren vorbestimmten Platz. Dabei kommt es zu einer klaren Hierarchisierung: der Mensch steht über der Natur, der Mann über der Frau, der städtische Bürger über der Landbevölkerung. Für Aristoteles, dessen Ideen sich weit in die „westliche“ Philosophie hinein getragen haben, ist das gute Leben für den freien, erwachsenen, männlichen, weißen Bürger der Stadt gedacht, der Muse hat, sich der Entfaltung des Geistes und der Vernunft zu widmen. Es handelt sich – der Kritik der indigene Bevölkerung Ecuadors folgend – um ein individualistisches, anthropozentrisches, androzentrisches, auf dem Intellekt und der Vernunft basierendes Weltbild (Cortez/Wagner 2010, S 175ff).

Diese aristotelische Denkweise, auf dem das hegemoniale, westliche Entwicklungsmodell und insbesondere auch der Fähigkeitenansatz basieren (Sen 1996, S 30), lässt Abweichungen von der Norm nicht zu. Es erzeugt die Illusion der Universalität des Wissens, Wissen als etwas Absolutes. Jedoch ist die Art, wie die Welt konstruiert wird, keineswegs ein neutraler, eindeutiger Prozess. Inzwischen haben sich viele als unterlegen definierte Gruppen gefunden, die ihre eigenen Identitäten denken, ihr eigenes Wissen (re)produzieren und dem Leben nach ihren Anschauungen Sinn geben.

3.2. Die (Re)Konstruktion des Sumak Kawsay

Im Zuge der Erarbeitung der Verfassung ging man in Ecuador vorerst von einer indigenen Kosmologie aus, im Rahmen der Debatten rund um die verfassunggebende Versammlung wurde das Sumak Kawsay aber sehr unterschiedlich interpretiert, erweitert und geändert und ist zu einem gemeinsamen, zu einem holistischen Konzept geworden. Es ist als Versuch zu verstehen, eine qualitative Änderung des Zusammenlebens zu erreichen.

3.2.1. Der Mensch als Teil des Ganzen

Für die Verfassung Ecuadors von entscheidender Bedeutung ist die indigene Denkweise, die den Menschen als Teil der Natur und des Universums sieht. In der indigenen Weltanschauung ist alles mit allem verbunden, mehrere Wahrheiten existieren nebeneinander. Nichts bleibt außen, alles ist Teil des Ganzen (Huanacuni 2010).

Im Sumak Kawsay hat der Mensch nicht das Recht, über die Natur wie über ein Objekt zu herrschen und zu bestimmen. Die Beziehung von Mensch und Natur ist eine Beziehung von Subjekt zu Subjekt. Das Ziel ist das Zusammenleben aller in Harmonie und in Gleichgewicht mit der Natur und setzt auf Werte wie Solidarität, Reziprozität und Komplementarität. In diesem Sinne versteht sich das Sumak Kawsay als Kritik am anthropozentrischen Weltbild.

3.2.2. Sumak Kawsay und das Konzept der Entwicklung

Die indigene Kosmvision des Sumak Kawsay kennt das lineare Entwicklungsmodell nicht. Es gibt kein „vorher“ und „nachher“, das ein Stadium der Entwicklung oder der Unterentwicklung, des materiellen Reichtums oder der Armut definiert. Das Leben in Fülle ist kein Leben in Luxus und immer größeren Konsummöglichkeiten, sondern ein Leben in Genügsamkeit, das nach dem Wesentlichen fragt, danach, was das Leben im Kern ausmacht. Diese Anschauung wird vor allem von UmweltschützerInnen und ÖkonomInnen aufgegriffen und ausformuliert, die unbegrenztes Wachstum für unmöglich halten.

3.2.3. Geschlechterkonzeption im Sumak Kawsay

Die indigene Mythologie geht von einem komplementären Dualismus aus. Mann und Frau sind in rituellen, aber auch in alltäglichen Handlungen stets als Paar präsent. Dies versinnbildlicht die Differenz und den Respekt, Liebe, Reziprozität und Gleichwertigkeit (Kowii 2011). In der ecuadorianischen Realität sind Beziehungen zwischen Mann und Frau, aber auch zwischen Weißen, Indigenen und Afro-EcuadorianerInnen jedoch oft von Asymmetrien und Gewalt geprägt. Deshalb wurde in den Debatten um die Erarbeitung der Verfassung Wert darauf gelegt, die Geschlechterkonzeption des Sumak Kawsay von den tatsächlich gelebten Geschlechterbeziehungen zu trennen. Indigene und nicht-indigene FeministInnen berufen sich auf das Leitprinzip der Verfassung, auf die Idee des Su-

mak Kawsay und fordern eine Überwindung von Geschlechtergewalt und gleiche Chancen für Männer und Frauen, unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe.

Die Prinzipien der Komplementarität und Reziprozität, der Lebensschaffung und Lebenserhaltung greifen viele feministische ÖkonomInnen auf. Sie interpretieren das Sumak Kawsay als Neben- und Ineinander von produktiver und reproduktiver Arbeit (z.B. León 2009).

3.2.4. Sumak Kawsay als politisches Projekt

Im Zuge der Erarbeitung der Verfassung wurden die Möglichkeiten des gleichberechtigten Zusammenlebens der verschiedenen Bevölkerungsgruppen besonders kontrovers diskutiert.

Die CONAIE (Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador) fordert seit langem das Recht der verschiedenen Nationalitäten auf ihr Territorium, auf Autonomie und kollektive Rechte (CONAIE 2001). Ein zentraler Punkt in der verfassungsgebenden Versammlung war daher, den Staat als „plurinationalen und interkulturellen“ Staat neu zu organisieren. Jenseits von Minderheitenpolitik sollen Unterschiede anerkannt und eine egalitäre Gesellschaft in der Interaktion und in einem ständigen Prozess konstruiert werden. Dies ist eine große politische, dekoloniale Idee und Utopie in Ecuador (Walsh 2008, S 16f). Das verfassungsrechtliche Leitprinzip Sumak Kawsay greift in diesem Punkt auf verschiedene indigene, sozialistische, feministische Vorstellungen und Erweiterungen zurück.

3.2.5. Die Afro-EcuadorianerInnen und Sumak Kawsay

Eine sehr schwierige Aufgabe in der ecuadorianischen Gesellschaft ist die Inklusion der afro-ecuadorianischen Bevölkerung. In den teils heftigen Diskussionen um Identitäten und Rechte der Afro-EcuadorianerInnen wurde das Verständnis von Plurinationalität und Interkulturalität von Beginn an auf die Probe gestellt. Um ein Leben in Fülle möglich zu machen, sollen und müssen jedoch nicht nur indigene Bevölkerungsgruppen als „erste Nationen“, sondern alle Gemeinschaften und Kollektive in Ecuador einbezogen werden. Dabei wurde die komplizierte Geschichte der Diaspora der Afro-EcuadorianerInnen sichtbar, die als SklavInnen nach Lateinamerika verschleppt wurde (Walsh/León 2006).

3.2.6. Skeptische Positionen zum Sumak Kawsay

Trotz der bei der Ratifizierung der Verfassung überwältigenden Zustimmung gibt es auch Kritik und Vorbehalte gegen das indigene, erweiterte und (re)konstruierte Konzept des Sumak Kawsay.

Häufig beziehen sich die Bedenken auf eine Verhinderung des Fortschritts bzw. sogar auf einen Rückschritt der Wirtschaft und Gesellschaft Ecuadors. Dabei argumentieren die GegnerInnen meist mit rassistischen Aussagen und beschreiben die indigene Lebensweise als primitiv.

Die Vorstellung in Harmonie und Einheit mit der Natur zu leben sei purer Romantizismus, sagen andere KritikerInnen, und beschränke die Teilnahme Ecuadors am internationalen Handel mit Erdöl als wichtigem Devisenbringer.

Der Bezug auf indigene Traditionen wird als politische Manipulation der Massen gedeutet, die sich verschiedene Regierungen im Zuge der „Linkswende“ in Lateinamerika zu Nutzen machen, so auch Rafael Correa in Ecuador (Cortez/Wagner 2010, S 181f).

4. Das Leben in Fülle versus Erweiterung der Freiheit

Die Absicht der Verfassung Ecuadors ist, den Weg frei zu machen für wesentliche strukturelle Änderungen in der Politik, in der Wirtschaft und in der Gesellschaft. Das dekoloniale Projekt des Sumak Kawsay, der Interkulturalität und Plurinationalität führt zu grundsätzlichen Überlegungen über die Organisation des Zusammenlebens oder – umfassender – über das Leben selbst.

Im Vergleich mit dem Fähigkeitenansatz stellt sich die Frage inwiefern das Konzept des Sumak Kawsay die konzeptionelle Kraft hat, die Schattenseiten der Moderne, koloniale Machtstrukturen und strukturellen Rassismus zu durchbrechen.

4.1. Mensch und/oder Natur

Die Aufhebung der Trennung zwischen Mensch und Natur ist meines Erachtens der zentrale Punkt des Konzepts des Sumak Kawsay und somit der Verfassung Ecuadors. Ob die Natur dem Menschen als Objekt oder als Subjekt gegenübersteht, hat weitreichende Folgen für alle Lebensbereiche. Die Umweltpolitik, die Nutzung der natürlichen Ressourcen, das Zusammenleben in Harmonie wird unter einer grundsätzlich anderen Perspektive betrachtet. Was für die indigene Vision eine Mutter

(*Pachamama*)¹ ist, dient im „modernen“ kapitalistischen System als Ressource und wird in eine Kosten-Nutzen-Analyse integriert.

4.1.1. Die „grüne“ Logik

Amartya Sen hat mit dem Agency-Aspekt ein Instrumentarium innerhalb des Fähigkeitsansatzes geschaffen, das es erlaubt, über die Eigeninteressen hinausgehende soziale und ethische Ziele in ein gutes Leben zu integrieren. Die Berücksichtigung der Natur als Quelle von lebensspendenden Ressourcen, wie saubere Luft und sauberes Wasser, und als Erholungsraum lässt sich leicht in die Vorstellung eines vom Individuum erstrebenswerten Lebens einbauen.

Die Natur erhält damit im Fähigkeitsansatz einen ethischen Wert, der über reinen Materialismus und Utilitarismus hinausgeht, dennoch weicht diese Vorstellung nicht vom anthropozentrischen Weltbild ab. Die Natur erfüllt für den Menschen eine Funktion und dient ihm und seinem Streben nach einem guten Leben. Die Erhaltung der Natur liegt im Interesse des Menschen, vor allem im Interesse der zukünftigen Generationen.

Entwicklung, wie sie derzeit immer noch verstanden wird, impliziert, die Natur als Ressource, als Naturkapital zu betrachten. Das Paradigma des Wirtschaftswachstums macht die ständige Ausweitung der Produktion notwendig. Würde man jedoch alle externen Effekte und Opportunitätskosten für die Umwelt und die Bevölkerung in der Berechnung des BIP berücksichtigen, stellte sich das Wirtschaftswachstum als Illusion heraus (Dávalos 2008).

Seit den 1990er Jahren sind Entwicklungsziele in die jeweiligen Strategien aufgenommen worden, die die Umwelt als schützenswertes Gut berücksichtigen – gemäß den Anforderungen des Konzepts der menschlichen Entwicklung. Jedoch werfen vor allem indigene Gruppierungen (wie die CONAIE) und UmweltschützerInnen den inter- und supranationalen Entwicklungsagenturen vor, in den Projekten zur sogenannten nachhaltigen Entwicklung die Natur in sehr erfolgreicher und subtiler Weise mit Marktmechanismen zu verknüpfen (Chuji 2008). Als Beispiele werden die Privatisierung von Wasser und Quellen zur effizienteren Verwaltung, die Nutzung (und Verschmutzung) von Land der indigenen Bevölkerung zur Förderung von Erdöl, die Vergabe von Schürfrechten, die Erteilung von Patentrechten für natürliche Heilmittel, etc. genannt. Die versprochenen positiven Er-

¹ Pachamama wird oft als „Mutter Erde“ übersetzt. Laut Kowii ist die Bedeutung allerdings umfangreicher. Er übersetzt „pacha“ mit „Zeit/Universum“ und „mama“ mit „Mutter“ (Kowii 2011).

gebnisse für die Gesamtheit der Bevölkerung und für die Umwelt blieben dabei aufgrund von Eigeninteressen und Wettbewerbszwang bisher meist auf der Strecke.

Die derzeitigen Debatten um „green economy“, „green growth“ und „green jobs“, die als aussichtsreichste Wachstumsträger eingeschätzt werden, schließen nach Ansicht eines Teils der ecuadorianischen Bevölkerung alles in die Marktlogik ein und können deshalb keine Lösung für die von derselben Logik verursachten Probleme wie Armut oder Umweltzerstörung sein.

4.1.2. Die Rechte der Natur

In der Verfassung Ecuadors ist der wohl radikalste, innovativste und bedeutsamste Schritt, die Natur als Subjekt und als Trägerin von Rechten anzuerkennen. Der Wert der Natur muss nicht erst durch wirtschaftlichen Nutzen bewiesen werden, sondern die Natur hat einen intrinsischen Wert und deshalb per se das Recht auf ihre Existenz, auf Wiederherstellung ihres ursprünglichen, unbeschädigten Zustands und auf den Schutz ihrer Kreisläufe und Prozesse.

Die Prämisse des intrinsischen Wertes der Natur untergräbt jede noch so ausgeklügelte Kosten-Nutzen-Rechnung, selbst wenn diese dem höheren Ziel der Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten dienen soll. Die Vorstellung, dass die Natur über den wirtschaftlichen Nutzen hinaus andere Werte hat, bedeutet vor allem auch, dass im Umgang mit der Natur nicht alles erlaubt ist.

Die Diskussionen und rechtlichen Fragen, die sich aus der Entscheidung ergeben, die Natur als Subjekt zu sehen, sind evident. Kann die Natur Rechtssubjekt sein? Wie können die Rechte der Natur juristisch durchgesetzt werden? Wer repräsentiert die Natur? Bedenkt man allerdings, dass noch vor wenigen Jahrzehnten das einzig legitime Rechtssubjekt der weiße, erwachsene Mann war, erhalten diese Zweifel ein anderes historisches Gewicht. Daher vertreten viele an der Erarbeitung der Verfassung beteiligte Personen und Organisationen den Standpunkt, es gehe nicht so sehr darum, die Rechtsfähigkeit der Natur zu beweisen oder abzulehnen, sondern Mittel und Möglichkeiten zu finden, die Rechte der Natur zu institutionalisieren und durchzusetzen (Elizalde 2009, S72).

Die Menschen können und sollen von und mit der Natur leben, so wie es die Prinzipien des Sumak Kawsay vorsehen: in Achtung und Harmonie. Dennoch zeigt sich in der politischen und sozialen Realität Ecuadors die große Komplexität, die mit diesen Bestimmungen einhergehen. Erdöl ist weiterhin der größte Devisenbringer des Landes und die Ausweitung der Förderung wird von vielen als vernünftiges Mittel zur Finanzierung der Staatsausgaben gesehen. Andere wollen hingegen das

Recht der Natur auf ihre Kreisläufe und die Erhaltung des Lebensraumes für Menschen, Tiere und Pflanzen in den Regionen, in denen das Erdöl hauptsächlich vorkommt, höher bewerten. Diese Kontroversen deuten auf einen notwendigen und schwierigen gesellschaftlichen Prozess zur Konsensbildung in der ecuadorianischen Bevölkerung hin.

4.2. Das gute Leben braucht eine andere Wirtschaft

4.2.1. Wirtschaftswachstum und menschliche Entwicklung

Im Konzept der menschlichen Entwicklung ist die gesamtwirtschaftliche Leistung (BIP) zwar nicht der einzige, aber ein sehr wichtiger Parameter. Es überrascht daher, dass zum 20jährigen Jubiläum der Einführung des Human Development Index (HDI) die AutorInnen des Human Development Report des Jahres 2010 immer noch vor dem Rätsel der nicht signifikanten Korrelation von Wirtschaftswachstum und menschlicher Entwicklung stehen (UNDP 2010). Das Problem ist nicht neu und gibt bereits seit langem Anlass zu Kritik und Diskussionen, dennoch wird bei der Berechnung des HDI das BIP mit wesentlicher Gewichtung berücksichtigt.

Damit wird – entgegen Sens Absicht im Fähigkeitenansatz – Wirtschaftswachstum, Einkommen und die Verfügbarkeit von Gütern und Dienstleistungen nicht nur als Mittel, sondern auch als Ziel für ein gutes Leben berücksichtigt, ein Ziel, das einen nachweislich sehr zweifelhaften Beitrag zur menschlichen Entwicklung leistet.

Die Messung der menschlichen Entwicklung am BIP als aggregiertem Wert zeigt nicht, wie das produzierte Einkommen in der Bevölkerung verteilt ist. Auch Bildung und Zugang zu Gesundheitsversorgung werden als Gesamtwert erfasst und stellen daher die Realität verzerrt dar. Zwar wird die Berechnungsmethode des HDI ständig verfeinert, um dieses Manko auszugleichen, wie z.B. im Gender Inequality Index, dennoch bleiben viele Ungleichverteilungen und Ungerechtigkeiten unsichtbar.

4.2.2. Entwicklung als Freiheit – welche Freiheit?

Keineswegs vergisst oder negiert Sen soziale Verantwortung und Abhängigkeiten, dennoch hat er beim Fähigkeitenansatz das Individuum, das Handeln und Urteilen des/der Einzelnen im Blick (Sen

2005). Der erreichte Lebensstandard hängt davon ab, wie die Menschen, vor allem arme Menschen ihr eigenes Leben in die Hand nehmen.

Freiheit als strategischer Wert soll die Teilnahme am Markt garantieren, der von den Eliten nach ihren Bedürfnissen manipuliert werden kann. Schafft es das Individuum nicht, seine Wahlmöglichkeiten zu erweitern und seinen Lebensstandard zu erhöhen, handelt es sich um ein persönliches Scheitern (Walsh 2010, S 16).

Die individuelle Verantwortung für die (menschliche) Entwicklung führt in fast allen Lebensbereichen zu einer Wettbewerbssituation. Dadurch werden die Gemeinschaft und Werte wie Solidarität und Reziprozität immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Auch grundsätzlich soziale Angelegenheiten wie z.B. Bildung werden zu persönlichen Projekten, in denen der Wettbewerb als Motor gilt. Sen thematisiert sehr wohl, dass Freiheit nicht zu Fairness und Gerechtigkeit führt. Es bedarf der Ergänzung durch andere soziale, wirtschaftliche, und politische Institutionen (Sen 2005, S 145). Dass diese Forderung wesentlich weniger Gehör findet, als jene nach Erweiterung der individuellen Freiheit, entspricht der Logik des derzeit herrschenden Systems.

4.2.3. Umverteilung der Macht

Das Verlangen nach einer ständigen Erhöhung des Lebensstandards meint vor allem ein Bessergestelltsein als der/die Andere. „Immer besser leben“ bedeutet nicht „gut leben“, sondern nährt Egoismus und Individualismus und führt zu einer Konzentration von Reichtum in wenigen Händen (Choquehuanca 2010, S 8).

Die Subsumierung aller Lebensbereiche unter wirtschaftliche Gesichtspunkte, unter Wachstum, Wettbewerb und Marktmechanismus löscht andere Sichtweisen aus und führt zu einer Homogenisierung des Lebens. Die Alternative kann sich nicht in oberflächlichen Reformen und inhaltlichen Anpassungen erschöpfen. Das Sumak Kawsay erfordert eine Änderung von Strukturen, einen radikalen Paradigmenwechsel und meint damit insbesondere die Art des Wirtschaftens und die Konzeption von Entwicklung (Huanacuni 2010). Dieser Vorschlag bedeutet nicht, Einkommen oder Ressourcen umzuverteilen, sondern vor allem und allem voran eine Umverteilung der Macht. Damit trifft das Sumak Kawsay ins Zentrum der Kritik am Fähigkeitenansatz. Der Fähigkeitenansatz ist ein Rahmen für die Bewertung von individueller und sozialer Wohlfahrt, er ist aber keine Theorie,

der die sozialen Wurzeln von Armut oder Ungleichheit erklärt. Um an diese Wurzeln zu gelangen, muss die Akkumulation von Macht und Kapital in den Fokus der Betrachtungen gerückt werden.

4.2.4. Eine andere Wirtschaft

Im indigenen Konzept von Wirtschaft stehen nicht Wettbewerb sondern Zusammenarbeit, nicht Akkumulation sondern die Versorgung und Fürsorge im Mittelpunkt. Diese Sichtweisen sind im Kapitalismus, der die Produktionsmittel im Privatbesitz von einigen wenigen belässt, die menschliche Arbeitskraft ausbeutet und die Natur einzig als Ressource sieht, unmöglich. Deshalb ist eine wesentliche Forderung vieler VertreterInnen der indigenen Bevölkerungsgruppen die Abschaffung des Kapitalismus (z.B. Macas 2010). Diese Radikalität fehlt sowohl den Texten vieler WirtschaftswissenschaftlerInnen und Intellektuellen Ecuadors als auch der Verfassung von 2008 und dem Entwicklungsplan der Regierung. Sie erkennen die Vorzüge des Marktes sehr wohl an, wollen ihm aber einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft beimessen (z.B. Acosta 2010, S 23ff).

In der indigenen Auffassung von Wirtschaft sind die Prinzipien der Solidarität, Komplementarität und Reziprozität wesentlich. In diesem Kontext bedeutet Wirtschaft ständiges gegenseitiges Helfen, die (Wieder)Herstellung des Gleichgewichts und die Schaffung von Harmonie (Macas 2010). Jede Unternehmung, jedes Unternehmen, jede/r UnternehmerIn soll deshalb zur Prämisse haben, zur Reproduktion des Lebens beizutragen. Die komplementäre, solidarische Wirtschaft basiert auf der Produktion und dem Austausch zum Vorteil aller Beteiligten.

Dabei ist es wichtig, die wirtschaftlichen Beziehungen in ihrer Diversität und in ihren Widersprüchlichkeiten sichtbar zu machen. Wirtschaft umfasst nicht nur produktive Prozesse, sondern auch reproduktive Arbeit und Subsistenzwirtschaft. Ein umfassendes Verständnis von Wirtschaft muss Raum geben für die unterschiedliche Logik der Produktion und der Arbeit, vor allem für Praktiken und Wissen, die ein nachhaltiges Gleichgewicht der unterschiedlichen Lebenszyklen und -bereiche herstellen und erhalten.

Ein wichtiger Beitrag zu dieser Betrachtungsweise leistet die feministische Ökonomie, die auf die asymmetrische Verteilung der Arbeit und die Abwertung der reproduktiven Arbeit hinweist. Im Gegensatz zur neoliberalen Auffassung vom homo oeconomicus, der als autonomer Agent auf den Märkten Entscheidungen trifft, würdigt eine Wirtschaft, die auf den Prinzipien der Solidarität, Reziprozität und Komplementarität beruht, die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen als soziale We-

sen. Diese Abhängigkeit darf nicht – wie es derzeit der Fall ist – unter Bedingungen der Ungleichheit stattfinden (León 2009, S 69).

4.3. Plurinationalität und Interkulturalität

In der ecuadorianischen Verfassung von 2008 wird Ecuador als plurinationaler und interkultureller Staat definiert. Die Aufnahme dieser Bezeichnungen geschah auf großen Druck der CONAIE und bedeutet eine grundlegende Änderung des Verständnisses Ecuadors als staatliche Einheit. Im Sumak Kawsay ist damit eine kritische Betrachtungsweise zu Identität und Differenz gemeint, während dem Konzept der menschlichen Entwicklung ein funktionaler Ansatz von Interkulturalität inhärent ist.

4.3.1. Inklusion als soziales Bindemittel

Menschliche Entwicklung hängt von Empowerment des Individuums ab und äußert sich in der persönlichen Freiheit und Autonomie. Andererseits finden aber auch die Verortung des Individuums in der Gemeinschaft, die soziale Kohäsion und Integration Berücksichtigung.

In den meisten Strategien, die UNDP und andere Entwicklungsagenturen verfolgen, geht die Integration aber nicht über affirmative Politiken hinaus, die die verschiedenen Gruppen mit ihrer Kultur und ihrem Wissen anerkennen. Sie tragen dadurch zwar vordergründig zu einem Funktionieren der Gesellschaft bei, ändern aber nichts an den herrschenden Strukturen. Den Versuch, durch Dialog, Toleranz und Gemeinschaftlichkeit Inklusion und Integration zu fördern, ohne die Wurzeln der Ungleichheit zu thematisieren, kann als „funktionale Interkulturalität“ bezeichnet werden (Walsh 2010, S 17). Die scheinbar einheitliche Denkweise und das homogene Verständnis der Gesellschaft führen dazu, dass Machtverhältnisse nicht hinterfragt sondern legitimiert werden.

4.3.2. Demokratie und das gute Leben

Mit Aristoteles stimmt Sen überein, dass der Prozess der öffentlichen Diskussion und Meinungsbildung die beste Art sei, das gute Leben zu definieren und einen Weg dorthin vorzuschlagen (Höffe 1999, S 251ff). Demokratie heißt laut Sen, eine Reihe von Chancen zu schaffen (Sen 2010, S 381). Wie und ob diese aber genutzt werden, hängt von den tatsächlichen Verhaltensmustern und den Mechanismen politischer und sozialer Interaktion ab, die in vielen Gesellschaften nicht thematisiert

werden. Marginalisierte Gruppen haben in der öffentlichen Debatte oft keine Stimme und ihre Anliegen, Meinungen und Probleme werden übergangen. Die Annahme eines monokulturellen, homogenen Staates entspricht in kaum einem Land der Realität.

In Lateinamerika, so auch in Ecuador, wurden die indigenen Bevölkerungsgruppen und die später eingeschleppten SklavInnen sehr lange nicht als eigenständige Gruppen wahrgenommen. Eine solidarische Gesellschaft, die allen BürgerInnen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Macht gewährte, konnte in Ecuador auch nach der Unabhängigkeit von den Kolonialmächten nicht konstruiert werden. Demokratische Institutionen dienen immer noch den Eliten, die die öffentliche Meinungsbildung beherrschen. Minderheiten werden auch in der Gegenwart unsichtbar gemacht.

Sicherzustellen, dass jede/r das gleiche Recht und die gleiche Möglichkeit hat, sich zu artikulieren, bedeutet die Einleitung eines Prozesses der Demokratisierung von verschiedensten Lebensbereichen, wie z.B. der Medien und der Information, der Bildung und der (internationalen) Zusammenarbeit (Choquehuanca 2010, S 11f).

4.3.3. Die Konstruktion einer gerechteren Gesellschaft

Wenn die Anerkennung der Rechte der Natur in der Verfassung Ecuadors der vielleicht bahnbrechendste Schritt war, so war die Definition des Charakters des zukünftigen Staates Ecuador wohl der Bereich, der am meisten Polemiken und Kontroversen auslöste. Kritik kam von allen Seiten, bemerkenswert war jene der afro-ecuadorianischen Bevölkerungsgruppen, die in der Forderung der CONAIE nach einem plurinationalen Staat die Gründung eines „indigen-zentrischen“ Staates sahen. Die CONAIE stellt klar, dass mit Plurinationalität zwar auf das westliche Konzept der Nation zurückgegriffen, dieses aber in den Gegebenheiten Ecuadors kontextualisiert wird. Im Gegensatz zum homogenen, künstlich geschaffenen modernen Nationalstaat, handelt es sich beim plurinationalen Staat um eine Gemeinschaft von historisch, ökonomisch, sozial, politisch, kulturell und spirituell eigenständigen Bevölkerungsgruppen (Macas 2010, S 18f).

Die indigenen Organisationen meinen mit der Plurinationalität nicht Privilegien und Sonderbehandlungen, die die historische Diskriminierung und Unterdrückung aufheben oder wieder gut machen sollen. Vielmehr wird die Gleichstellung der indigenen und afro-ecuadorianischen Bevölkerungsgruppen innerhalb des Staatsgefüges gefordert, die die Einheit Ecuadors nicht in Frage stellt.

Mit der Definition als plurinationaler Staat hat Ecuador historisch unsichtbar gemachte Unterschiede und soziale und politische Diversität nicht nur anerkannt, sondern aufgewertet. Wie sich die Ideale des plurinationalen Staats in der politischen Praxis durchsetzen und ob die Vorbehalte dagegen aufgehoben werden können, bleibt abzuwarten.

Mit dem Bekenntnis zur Interkulturalität bezieht sich die ecuadorianische Bevölkerung auf das Verbindende. Zwar wird durch die Betonung der „Nation“ und die klare Themenführerschaft der indigenen Organisationen eine Gleichstellung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Diskussion oft in den Vordergrund gestellt, dennoch müssen auch Unterschiede in Geschlecht, Alter, sozialer Klasse, etc. angesprochen und Formen der Interaktion definiert werden. Ein plurinationaler, interkultureller Staat bedeutet die Konstruktion einer Gesellschaft, die auf Respekt, gegenseitiger Legitimation, Symmetrie und Gleichberechtigung beruht, und in der Differenz ein konstituierendes Merkmal ist. Plurinationalität ist die Anerkennung der ecuadorianischen Realität, Interkulturalität ist ein Instrument, um eine entsprechende Politik und ihre Institutionen und Strukturen herzustellen (Walsh 2009a, S 182ff).

Jenseits von Inklusion als Neutralisierung von Differenzen und als Festschreibung und Fortsetzung von Rassismus und Diskriminierung ist mit dem Leitprinzip des Sumak Kawsay in der Verfassung eine Dekolonialisierung der Gesellschaft gemeint. Ein plurinationaler und interkultureller Staat fordert die Beteiligung von VertreterInnen der verschiedensten Bevölkerungsgruppen an der Machtausübung, an der Legislative, Exekutive, Administration, Rechtsprechung, in der sozialen Kontrolle und Wahlbeobachtung. Deshalb ist eine Art der Demokratie erforderlich, die den verschiedenen Nationalitäten, Gruppen und Individuen eine Stimme verleiht und wirkliche politische Partizipation möglich macht (Acosta 2009a, S 17).

Interkulturalität, wie sie in Ecuador diskutiert wird, ist nicht nur permanenter Widerstand gegen Unterdrückung, Versklavung und Ausgrenzung, sondern auch eine aktive Intervention und Überschreitung der Grenzen des herrschenden Systems, um eine alternative Ordnung zu konstruieren (Walsh 2009b, S 232ff).

5. Von der Vision zur Realpolitik

Die Erarbeitung der Verfassung Ecuadors als auch die Umsetzung sind schwierige und langwierige Prozesse, die weder einheitlich noch kohärent sind und mit politischen Brüchen und Enttäuschungen einher gehen.

Aber gerade im Bereich der Umweltzerstörung durch die Erdölindustrie konnten die VerteidigerInnen der Natur bereits große, anerkannte Erfolge erzielen. Texaco und BP (British Petroleum Company) wurden bereits rechtskräftig verurteilt. Die Initiative Yasuní-ITT hat international große Aufmerksamkeit erregt. Dabei geht es darum, ein Erdölvorkommen nicht zu fördern, um den Lebensraum von indigenen Gruppen und die Biodiversität des nahen Naturparks Yasuní nicht zu gefährden. Auch gelang es, Wasser in der Verfassung mit besonderer Aufmerksamkeit zu bedenken: es wird als strategisches, nationales und öffentliches Gut definiert.

Allerdings zeigt sich eine Kluft zwischen den verfassungsrechtlich festgeschriebenen Rechten der Natur und dem nationalen Entwicklungsplan „Plan Nacional para el Buen Vivir 2009-2013“ vor allem in dessen wirtschaftlichen Zielen. Im Entwicklungsplan ist eine Erhöhung der Erdölförderung, eine Ausweitung des Bergbaus und eine Förderung von direkten Auslandsinvestitionen geplant. Mit der zumindest teilweisen Missachtung der Rechte der Natur und den in der Verfassung definierten Prinzipien zur Nutzung der Ressourcen werden auch die Prinzipien der Komplementarität, Reziprozität und Solidarität, die für wirtschaftliches Handeln gelten sollen, untergraben.

Die Vision von UmweltschützerInnen und ÖkonomInnen, ein Ecuador des „post-extractivismo“, das heißt eine von Erdöl und anderen nicht erneuerbaren Ressourcen unabhängige Wirtschaft, aufzubauen, ist bis dato nicht geglückt.

Wie die verfassungsrechtlichen Prinzipien der Plurinationalität und Interkulturalität in der politischen und sozialen Praxis umgesetzt werden sollen, ist in Ecuador noch wenig ausgearbeitet. In der Analyse lässt sich der Eindruck nicht vermeiden, dass Plurinationalität nicht nur eine von indigenen Bevölkerungsgruppen forcierte Vision ist, sondern – zumindest ursprünglich – auch nur für indigene Gemeinschaften gedacht war. Trotzdem muss anerkannt werden, dass es gelang, Differenzen und unterschiedliche Identitäten aufzuzeigen und mit Rechten auszustatten.

Dennoch ist der Weg zu einer egalitären Gesellschaft auch in Ecuador noch lang. Beispielsweise kommen transgender, bi- und homosexuelle Personen im Konzept des Sumak Kawsay nicht vor, ebenso wenig wie in der Vorstellung anderer mächtiger Gruppen wie z.B. der katholischen Kirche.

Ich sehe darin eine grundlegende Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeit, die zwar den Forderungen konservativer Kräfte genügt, aber dem Geist der Verfassung widerspricht.

Die Amtszeit Rafael Correas begann mit einer unglaublichen Aufbruchstimmung. Der frische Wind zeigte sich in vielen Infrastrukturprojekten, in der Erhöhung der Gehälter von BeamtenInnen und LehrerInnen, der Intensivierung des sozialen Wohnbaus, der Einführung verschiedener Gratisleistungen im Gesundheits- und Bildungssystem, etc. Ihm wird allerdings auch vorgeworfen, nicht strukturelle Änderungen bewirken zu wollen, sondern sehr erfolgreich seine eigene Machtposition auszubauen. Correa ist es gelungen, die Bevölkerung in GegnerInnen und BefürworterInnen seiner Präsidentschaft zu spalten und er hat trotz scharfer Kritik viele AnhängerInnen im Volk und in sozialen Organisationen.

6. Die Utopie hat einen Nutzen

Ein Gesetz macht keine Gesellschaft. Die politische Praxis in Ecuador zeigt, wie schwierig die Umsetzung des in der Verfassung verankerten Leitprinzips ist. Die Arbeit der Regierung wird von vielen als Schritt in die richtige Richtung betrachtet. Andere kritisieren, dass das Konzept des Sumak Kawsay von Präsident Rafael Correa und seinen AnhängerInnen vereinnahmt und missbraucht wird. Wie ich gezeigt habe, erlaubt es der Denkansatz von Sen die Diversität des menschlichen Lebens und des Strebens nach einem guten Leben abzubilden. Weder beschränkt sich Sen auf Ziele, die nur die Person selbst betreffen, die also aus egoistischen Gründen angestrebt werden, noch auf eine Liste von universell gültigen Zielen. Diese Stärke des Fähigkeitsansatzes erweist sich aber gleichzeitig als ihr größter Schwachpunkt. Er lässt es zu, den Ansatz für alle möglichen Ziele, die aus allen erdenklichen Gründen angestrebt werden, zu verwenden, ohne aufzudecken, wer das angestrebte Ziel bestimmt und wie frei sich das Individuum tatsächlich dafür entscheidet oder entscheiden kann. Auf den ersten Blick überwindet der Fähigkeitsansatz mit dem Ziel der Erweiterung der Freiheiten die Grenzen, die durch den Utilitarismus gesetzt werden. Jedoch sind in dem von der UNDP angewandten Konzept der menschlichen Entwicklung Einkommen und materielle Güter keineswegs nur Instrument, sondern gleichzeitig auch Ziel. Dies obwohl die fehlende Korrelation zwischen menschlicher Entwicklung und Einkommen bereits mehrfach nachgewiesen wurde.

Im Fähigkeitsansatz zwar grundgelegt, gelingt es in der Anwendung nicht, die Verwirklichungschancen des/der Einzelnen vom materiellen Zugang des Utilitarismus zu trennen. Folglich kann es

auch nicht gelingen, zwei der wichtigsten Paradigmen der Moderne zu durchbrechen: Wirtschaftswachstum und Fortschritt.

Im Gegensatz dazu bietet das Sumak Kawsay eine Weltanschauung an, in der der Mensch mit der Natur verbunden, als einzigartiges Wesen Teil einer Gesamtheit und GestalterIn einer harmonischen Gemeinschaft ist. Trotz der Gefahr der Vereinnahmung dieses Prinzips durch die herrschenden Eliten, zur Legitimierung von Machtansprüchen und Akkumulation von Kapital, kann das Sumak Kawsay im besten Fall ein neues ethisches Paradigma anbieten, das die Verflechtungen von Neokolonialismus, Kapitalismus und Entwicklung auflöst.

Das große, ideale Ziel, das Leben in Fülle zu erreichen, inspiriert sowohl die Phantasie als auch die Handlungen und macht uns klar, dass uns unsere Zukunft nicht einfach passiert, sondern dass wir die Macht haben, sie zu erschaffen und zu gestalten.

Bibliographie

- Acosta, Alberto (2010): El buen vivir en el camino del post-desarrollo. Una lectura desde la Constitución de Montecristi, Policy Paper 9, Quito, Friedrich Ebert Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/quito/07671.pdf> [06.08.2012].
- Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg) (2009a): Derechos de la naturaleza. El futuro es ahora, Quito, Abya-Yala.
- Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg) (2009b): El buen vivir. Una via para el desarrollo, Quito, Abya-Yala.
- Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg) (2009c): Plurinacionalidad. Democracia en la diversidad, Quito, Abya-Yala.
- Asamblea Constituyente (2008): Constitución de la República del Ecuador, Quito http://www.asambleanacional.gov.ec/documentos/constitucion_de_bolsillo.pdf [06.08.2012].
- Choquehuanca Céspedes, David (2010): Hacia la reconstrucción del Vivir Bien; in: América Latina en Movimiento: Sumak Kawsay: recuperar el sentido de la vida, Nr. 452, Quito, ALAI, Febrero 2010, S 8-13, <http://alainet.org/publica/alai452w.pdf> [31.07.2012].
- Chuji, Mónica (2008): Políticas ambientales: Los límites del desarrollismo y la plurinacionalidad, in: La Tendencia, Revista de análisis político, No. 7, S 49-55, http://library.fes.de/pdf-files/bueros/quito/05108/tendencia2008_7.pdf [06.08.2012].
- CONAIE (2001): Proyecto Político de la CONAIE, Quito, Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador, <http://www.conaie.org/images/stories/pdfs/proyecto%20politico%20de%20la%20conaie.pdf> [05.08.2012].
- CONAIE (2007): Propuesta de la CONAIE frente a la Asamblea Constituyente, Principios y lineamientos para la nueva constitución del Ecuador. Por un Estado Plurinacional, Unitario, Soberano, Incluyente, Equitativo y Laico, Quito, Confederación de las Nacionalidades y Pueblos Indígenas del Ecuador.
- Cortez, David; Wagner, Heike (2010): Zur Genealogie des indigenen „Guten Lebens“ („Sumak Kawsay“) in Ecuador, in: Gabriel, Leo; Berger, Herbert (Hrsg): Lateinamerikas Demokratien im Umbruch, Wien, Mandelbaum Verlag, S 167-200.
- Dávalos, Pablo (2008): El “Sumak Kawsay” (“Buen Vivir”) y las cesuras del desarrollo, ALAI, América Latina en Movimiento, 06.05.2008, <http://alainet.org/active/23920> [06.08.2012].
- Elizalde Hevia, Antonio (2009): Derechos de la naturaleza. ¿Problema jurídico o problema de supervivencia colectiva?, in: Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg): Derechos de la naturaleza. El futuro es ahora, Quito, Abya-Yala, S 63-74.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton, Princeton Studies in Culture/Power/History.
-

- Gabriel, Leo; Berger, Herbert (Hrsg) (2010): Lateinamerikas Demokratien im Umbruch, Wien, Mandelbaum Verlag, 2010.
- Gomes, Bea; Schicho, Walter; Sonderegger, Arno (Hrsg) (2008): Rassismus. Beiträge zu einem vielschichtigen Phänomen, 1. Auflage, Wien, Mandelbaum Verlag.
- Gudynas, Eduardo (2009): El mandato ecológico. Derechos de la naturaleza y políticas ambientales de la nueva Constitución, Quito, Abya-Yala.
- Höffe, Ottfried (1999): Aristoteles, 2. überarbeitete Auflage, München, Beck'sche Reihe, 535: Denker.
- Huanacuni Mamani, Fernando (2010): Buen Vivir / Vivir Bien. Filosofía, políticas, estrategias y experiencias regionales andinas, Lima, Coordinadora Andina de Organizaciones Indígenas – CAOI.
- Kowii, Ariruma (2011): El Sumak Kawsay, Universidad Andina Simón Bolívar, 29.01.2011, <http://www.uasb.edu.ec/contenido.php?cd=3272> [05.08.2012].
- León, Magdalena (2009): Cambiar la economía para cambiar la vida. Desafíos de una economía para la vida, in: Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg): El buen vivir. Una vía para el desarrollo, Quito, Abya-Yala, S 63-74.
- Macas, Luis (2010): Sumak Kawsay: La vida en plenitud, in: América Latina en Movimiento: Sumak Kawsay: recuperar el sentido de la vida, Nr. 452, Quito, ALAI, S 14-16, <http://alainet.org/publica/alai452w.pdf> [31.07.2012].
- Medina, Javier (Hrsg) (2001): Suma Qamaña. La comprensión indígena de la buena vida, La Paz, Editorial Garza Azul, 2001a.
- Nussbaum, Martha; Sen, Amartya (Hrsg) (1996): The Quality of Life. Oxford, Clarendon Press.
- Quijano, Aníbal (2000): Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina, in: Lander, Edgardo (Hrsg): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas, Buenos Aires, CLACSO, S 201-246, URL: <http://www.cholonautas.edu.pe/modulo/upload/Anibal%20Quijano.pdf> [14.06.2011].
- Schmid, Elisabeth (2011): Die Frage nach dem guten Leben. Ein Vergleich des Fähigkeitsansatzes von Amartya Sen und dem verfassungsrechtlichen Leitprinzip des Sumak Kawsay in Ecuador, Master-These, Interkulturelle Studien, Donau-Universität Krems.
- Sen, Amartya (2010): Die Idee der Gerechtigkeit, Bonn, Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Sen, Amartya (2005): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, 3. Auflage, München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Sen, Amartya (1996): Capability and Well-Being, in: Nussbaum, Martha; Sen, Amartya (Hrsg): The Quality of Life, Oxford, Clarendon Press, S 30-52.
- SENPLADES (2010): Plan Nacional para el Buen Vivir 2009-2013. Construyendo un Estado Plurinacional e Intercultural, Quito, SENPLADES.

- Truman, Harry (1949): Truman's Inaugural Address, Harry S. Truman Library & Museum, http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/50yr_archive/inagural20jan1949.htm [06.08.2011].
- UNDP (2010): The Real Wealth of the Nations: Pathways to Human Development; Human Development Report 2010. 20th Anniversary Edition, New York, UNDP, <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2010/> [06.08.2012].
- Walsh, Catherine (2010): Development as Buen Vivir: Institutional arrangements and (de)colonial entanglements, in: Development, 53(1), S 15-21, URL: <http://trinity.duke.edu/globalstudies/wp-content/uploads/2010/02/UF3-Walsh-pdf.pdf> [18.06.2011].
- Walsh, Catherine (2009a): Estado plurinacional e interculturalidad: complementariedad y complicidad hacia el “buen vivir”, in: Acosta, Alberto; Martínez, Esperanza (Hrsg): Plurinacionalidad. Democracia en la diversidad, Quito, Abya-Yala, S 161-184.
- Walsh, Catherine (2009b): Interculturalidad, estado, sociedad. Luchas (de)coloniales de nuestra época, 1. Auflage, Quito, Universidad Andina Simón Bolívar / Abya-Yala.
- Walsh, Catherine (2008): Interculturalidad y Plurinacionalidad: Elementos para el debate constituyente, Universidad Andina Simón Bolívar, <http://red.pucp.edu.pe/ridei/wp-content/uploads/biblioteca/100412.pdf>, [05.08.2012].
- Walsh, Catherine; León, Edizon (2006): Afro-Andean Thought and Diasporic Ancestrality, in: Banchetti-Robino, Marina Paola; Headly, Clevis Ronald (Hrsg): Shifting the Geography of Reason: Gender, Science and Religion; Newcastle, Cambridge Scholars Publishing, S 211–224, <http://catherine-walsh.blogspot.com/2010/11/afro-andean-thought-and-diasporic.html> [05.08.2012].